Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 35 (1956)
Heft: 1-2

Artikel: "Das Schöne, das Gute... das Heilige?"
Autor: Gerteis, Martel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336888

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Die Schutzmaßnahmen sollen nicht überdimensioniert sein. In einer Zeit, da Englands Premierminister die Abkehr von der allgemeinen Wehrpflicht und die Rückkehr zum Freiwilligensystem für England postuliert, schießen Begehren auf allgemeine Schutzdienstpflicht für 15- und 65jährige männliche Einwohner und Ausdehnung der Hauswehrpflicht auch auf Mädchen und Frauen übers Ziel hinaus.

4. Die Belastung der Mieter von Altwohnungen ist abzulehnen.

Unsere Partei bejaht einen wirksamen Zivilschutz. Die bundesrätliche Vorlage weist aber große Mängel auf, die in der Bundesversammlung ausgemerzt werden müssen, damit für unser Volk und Land ein wirksamer Schutz aufgebaut werden kann.

MARTEL GERTEIS

«Das Schöne, das Gute . . . das Heilige?»

Differenzen zwischen dem wissenschaftlichen und dem religiösen Weltbild

Wir möchten zunächst versuchen, einen Überblick über das heutige wissenschaftliche Weltbild zu geben. Dieses Weltbild des *Wissens* stellen wir dem Weltbild des *Glaubens*, also dem religiösen Weltbild gegenüber, um uns anschließend zu überlegen, wie wir uns gegenüber den sich ergebenden Widersprüchen verhalten sollen. Der Artikel ist als Diskussionsbeitrag zur Kulturdiskussion innerhalb der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz gedacht. An den beiden Kulturkonferenzen der SPS im Jahre 1955 wurde darauf hingewiesen, daß auch eine Klarstellung der Haltung des Sozialismus gegenüber der Religion wünschenswert sei. Die Aussprache darüber ist noch nicht erfolgt, so daß dieser Diskussionsbeitrag auch nicht mit der Haltung der Partei gegenüber der Religion identifiziert werden darf. In großen Zügen war bisher die Einstellung der schweizerischen Sozialisten zu den religiösen Fragen folgende: Religion ist Privatsache. Die ethisch-sittlichen Grundsätze des Sozialismus sind nicht an ein bestimmtes religiöses Bekenntnis gebunden. Es können also Angehörige beliebiger religiöser Bekenntnisse und auch Freidenker sich zu den ethisch-sittlichen Grundsätzen des Sozialismus bekennen. Insbesondere bekennen sich zahlreiche tief gläubige Christen zum Sozialismus, weil sie im Sozialismus die Verwirklichung ihrer höchsten Glaubenssätze erkennen. Die *Kirchen* und ein Teil des *Klerus*, das heißt die Organisationen und die Funktionäre der Glaubensgemeinschaften, haben aber im Verlaufe ihrer Geschichte oft Gesellschaftssysteme gedeckt und beschönigt, die eigentlich auf Grund der eigenen ethisch-sittlichen Grundsätze hätten bekämpft

werden müssen. Wo der politische Sozialismus gegen die Religion (genauer: gegen die Kirche) Stellung bezogen hat, war es immer eine Stellungnahme gegen eine *heuchlerische* Religiosität, gegen eine *reaktionäre* Kirche und gegen den Mißbrauch der Religion zur Tarnung einer politischen Partei. Das Freidenkertum ist dagegen keine spezifisch sozialistische Erscheinung, sondern, wie wir zeigen werden, die Folge der wissenschaftlichen Erforschung der Natur. Freidenker sind denn auch keineswegs nur in den Reihen des politischen Sozialismus zu finden, sondern schon vor dem Bestehen sozialistischer Parteien und in weit größerem Maße unter dem humanistischen Bürgertum. Es ist eine Geschichtsfälschung, die Freidenkerei dem Sozialismus zuzuschreiben.

Der heutige Stand wissenschaftlicher Erkenntnis

Die Naturwissenschaft geht darauf aus, alle dem Menschen zunächst nicht erklärbaren Geschehnisse in unserer Umwelt zu untersuchen. Dabei stoßen wir auf ganz bestimmte Gesetzmäßigkeiten — nennen wir sie «Naturgesetze». Nehmen wir ein Beispiel: Das Gesetz der Gravitation: Zwei Körper ziehen sich mit einer bestimmten Kraft an. Warum das so ist, wissen wir vorläufig nicht. Man kann jedoch beliebig viele Experimente anstellen, das Gesetz wird jedesmal bestätigt. Wir «wissen», daß es so ist. Niemand kann das Gegenteil behaupten. Jedes Experiment liefert den Beweis. Nun kann eine ganze Zahl von Vorgängen in unserer Umwelt, die uns zunächst nicht erklärlich waren, auf dieses Gravitationsgesetz zurückgeführt werden, die Erscheinungen des freien Falls von Körpern, die Aufspeicherung von potentieller Energie in Körpern, die entgegen der Fallrichtung bewegt werden, die Schwingungen des Pendels, Erscheinungen und Kräfte in Gasen, der Druck, das Gewicht, die Funktion der Planeten- und Sonnensysteme usw. Bei der weiteren Erforschung der Natur zeigt es sich bisweilen, daß einzelne «Naturgesetze» wieder auf andere, umfassendere Naturgesetze zurückgeführt werden können. So kannten wir noch vor 15 Jahren in unserem Physikunterricht die beiden Gesetze: Die Energie in einem geschlossenen System bleibt konstant. Zweitens: Die Materie in einem geschlossenen System bleibt konstant. Mit anderen Worten: wir können keine Energie erzeugen, sondern wir können nur vorhandene Energie verwandeln, zum Beispiel Wasserkraft in elektrische Energie, elektrische Energie in Wärme- oder Lichtenergie. Es gibt also kein «Perpetuum mobile», eine Maschine, welche Energie produziert und nicht mindestens ebensoviel Energie wieder verbraucht. Zweitens können wir chemische Elemente zwar miteinander verbinden oder Verbindungen in Elemente ausspalten, es ist aber nach wie vor gleichviel «Stoff» vorhanden wie vorher. Die beiden Naturgesetze von der Erhaltung von Masse und Energie sind von Einstein durch seine Relativitätstheorie auf ein einziges, beide Naturgesetze in sich enthaltendes Gesetz zurückgeführt worden:

Energie = Masse × Lichtgeschwindigkeit im Quadrat

Einstein bewies, daß Masse (Materie) und Energie äquivalent sind. Masse kann in Energie verwandelt werden, Energie kann in Masse verwandelt werden, beides ist eines und dasselbe in zwei verschiedenen Erscheinungsformen.

Alle Erscheinungen in unserer Umwelt, die auf Naturgesetze zurückgeführt werden können, sind «erkannt». Sie werden als «erklärt» betrachtet. Was noch «unerklärlich» ist, sucht der Naturwissenschafter zu ergründen. Er macht «Erklärungsversuche», das heißt er stellt «Hypothesen» auf, die so lange als nützliche Hilfsmittel für die praktische Arbeit benützt werden, als nicht neue Erscheinungen beobachtet werden, die nicht mehr in die aufgestellte Hypothese hineinpassen.

Ein solcher Erklärungsversuch, also eine Hypothese, ist auch die Vorstellung von einem «höheren Wesen», das die beobachteten Erscheinungen bewirkt. Während aber eine wissenschaftliche Hypothese durch eine neue, unerklärliche Erscheinung in unserer Umwelt über den Haufen geworfen werden kann, ist dies für die Hypothese eines «höheren Wesens» keine Notwendigkeit. Sie kann ruhig beibehalten werden, denn das «höhere Wesen» braucht ja keinen Naturgesetzen zu folgen, es hat einen eigenen «Willen». Während also das naturwissenschaftliche Weltbild ständig Veränderungen erfährt und erweitert wird, können die «unerklärten» Geschehnisse in der Natur weiterhin auf das «höhere Wesen» zurückgeführt werden. Eine gewisse Beständigkeit des religiösen Weltbildes ist also gegeben. Trotzdem ist es eigenartig, daß die religiösen Weltbilder jeweils außerordentlich lange noch für jene Gebiete beibehalten werden, die die Naturwissenschaft schon lange «erklärt» hat. Andeutungsweise ein Beispiel: Es kann heute auf Grund von Messungen der radioaktiven Strahlung das Alter der Erde auf rund vier Milliarden Jahre errechnet werden, wobei die Erde sich zu diesem Zeitpunkt aus der zentralen Masse unseres Sonnensystems abgespalten hat. Ferner ist erwiesen, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, sondern nur ein winziges Etwas irgendwo am Rande eines großen Spiralnebels («Milchstraße»). Schließlich ist in der Naturwissenschaft unbestritten, daß der Mensch sich aus der Tierwelt heraus entwickelt hat. Die Zwischenstadien dieser Entwicklung sind durch Skelettfunde bekanntgeworden, und einen Analogiebeweis liefern die Beobachtungen über die Entwicklung der höheren Lebewesen aus Einzellern.

Trotzdem diese Entwicklung aber ernstlich überhaupt nicht mehr bestritten ist, hält das religiöse Weltbild noch an der «Erschaffung» der Erde (im Weltmittelpunkt) und an der Erschaffung der Menschen als Krönung des Schöpfungsaktes fest. Wir kommen auf solche Differenzen jedoch später noch zurück und möchten zunächst einen Überblick über das

geben. Mit den neuesten astronomischen Teleskopen ist es heute möglich, den Weltraum auf Distanzen von 500 Millionen Lichtjahren zu beobachten. (Eine Lichtsekunde = 300 000 Kilometer.) In diesem Raume sehen wir — getrennt durch unvorstellbare Zwischenräume — helle Lichtflecken. Diese Lichtflecken sind Ansammlungen von sogenannten Spiralnebeln, die wir zu Tausenden zählen können. Ein solcher Spiralnebel ist eine Ansammlung von Millionen und aber Millionen von Himmelskörpern, die wir als «Sterne» bezeichnen. Auch die «Milchstraße» ist ein solcher Spiralnebel. Irgendwo am Rande dieses Spiralnebels «Milchstraße» befindet sich ein Stern, den wir besonders gut kennen — es ist unsere Sonne. Um diese Sonne kreisen — und kein vernünftiger Mensch behauptet, daß unsere Sonne ein «Spezialfall» unter den vielen Millionen von Sonnen sei — weitere Himmelskörper von kleinerem Ausmaß, die Planeten. In unserem Sonnensystem kennen wir rund 1000 Planeten, von denen die größten von Auge sichtbar sind, wenn sie von der Sonne beschienen werden und wenn uns das Tageslicht nicht blendet. Einzelne dieser Planeten werden wieder von kleineren Himmelskörpern umkreist, den Monden. Unsere Erde besitzt einen solchen Mond, andere Planeten haben mehrere.

Die Himmelskörper

behalten aber ihre gegenwärtigen Eigenschaften nicht bei. Sie machen ebenfalls eine Entwicklung durch. Sie entstehen und vergehen. Mit dem Teleskop können wir die Sterne in den verschiedensten Entwicklungsstadien beobachten, so daß wir uns ein genaues Bild von diesem Entstehen und Vergehen machen können, obwohl sich die Veränderungen über ungeheure Zeitabschnitte hinziehen. Die Entwicklung unseres Sonnensystems ist — in einem Zeitraum von Milliarden von Jahren (als Jahr bezeichnen wir die Zeitspanne, welche die Erde braucht, um die Sonne einmal zu umkreisen, eine Zeiteinheit, die für die Vorgänge im Weltall so ungeeignet ist wie der tausendstel Millimeter für die Landestopographie) ungefähr wie folgt vor sich gegangen:

Durch Anziehungskräfte bewegt, haben sich atomarische Masseteilchen in «unserer» Spiralnebelgegend zu einem Haufen zusammengefunden und sich allmählich zu einem Gas verdichtet. Dieser Gashaufen begann sich bei der weiteren Verdichtung in einem Strudel zu drehen wie das Wasser über dem Auslauf einer Badewanne. Während der größte Teil der Materieteilchen durch die Anziehungskräfte in den zentralen Gasball hineingesogen wurde, aus dem sich die Sonne heraus«kristallisierte», wurden kleinere Teile in kleine Nebenstrudel gerissen, die sich zu den Planeten und Monden verdichteten. Während die Gesamtmasse der Planeten schließlich «kondensierte», das heißt sich zu flüssiger Materie verdichtete und dann beim weiteren Erkalten erstarrte, ge-

schah im Zentralball, der Sonne, etwas Ähnliches oder vielmehr genau das gleiche wie in einem Atommeiler. Sobald die Anhäufung von Materie groß genug war, begann eine atomische Kettenreaktion.

Die Sonne zerstrahlt ihre Materie zu Energie

Sie ist ein riesiger Atommeiler. Die Materie der Sonne wird in Energie verwandelt, und diese Energie wird wieder in den Weltraum hinausgestrahlt. Schließlich wird in «unserer» Spiralnebelgegend wieder eine «Wolke» von Energie oder — was dasselbe ist — von Materieteilchen vorhanden sein, und das Spiel kann von vorne beginnen.

Materie ist nur eine spezielle Erscheinungsform von Energie. Sie kann sich in Energie zurückverwandeln. Beide Vorgänge können heute im Laboratorium künstlich bewirkt werden. In den Atomkraftwerken wird Materie in Energie verwandelt. Kürzlich ist es in einem amerikanischen Laboratorium gelungen, einen in einem Zyklotron erzeugten Energiestrahl zur Erzeugung von Materie zu verwenden (Entdeckung des Antiprotons). Elektromagnetische Strahlungsenergie hat sowohl die Eigenschaften der Materie als auch spezifische Eigenschaften der Energie. Ein Lichtstrahl — also eine elektromagnetische Wellenbewegung — hat zugleich auch ein *Gewicht*, eine typische Eigenschaft von Materie. Was ist ein Elektron? Ein kleines Körperchen? Es hat ein Gewicht, es hat eine negative elektrische Ladung. Es kreist um den Atomkern. Berechnungen zeigen, daß es einen «Spin» hat, das heißt es dreht sich um sich selber. Zugleich ist es aber auch eine Wellenbewegung wie das Licht und kann zum Beispiel im Elektronenmikroskop als eine Art «Über-Licht» verwendet werden. Der Beweis für die Wellennatur liegt in den Interferenzerscheinungen, in der «Beugung» der Wellen durch Kristallgitter. Aber daß etwas zugleich ein Körperchen und eine Wellenerscheinung sein soll, übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Indessen hat die Naturwissenschaft schon längst darauf verzichtet, nur das als reell anzuerkennen, was zugleich auch anschaulich ist. Die Mathematik überwindet diese Unanschaulichkeit spielend. Niemand konnte sich wirklich «vorstellen», wie sich Materie in Energie verwandeln kann. Die rein mathematische Berechnung nach der Einsteinschen Theorie hat aber trotzdem geklappt — die Atomkraftwerke funktionieren.

Bei der Erkaltung der Erde

sind aus den flüssigen Stoffen feste Stoffe herauskristallisiert. Je nach den physikalischen Verhältnissen, Temperatur, Druck usw. haben sich die verschiedenen Atome zu chemischen Verbindungen zusammengefunden. Trennt man diese chemischen Verbindungen auf, so stoßen wir schließlich auf eine Anzahl von Stoffen, die sich chemisch nicht mehr weiter aufspalten lassen: die Elemente. Unter natürlichen Bedingungen gibt es auf der Erde 92 solche

Elemente, im Laboratorium können einige weitere Elemente produziert werden — die Transurane. Die Atome selbst sind aber auch wieder nicht die kleinsten Bausteine der Natur. Sie sind selber wieder aus noch kleineren Einheiten zusammengesetzt, wobei wir aber bei der Untersuchung, woraus diese kleineren Einheiten denn bestehen, bereits auf das Phänomen stoßen, daß wir Materie nicht mehr eindeutig von Energie unterscheiden können. Um trotzdem eine «Vorstellung» zu haben, behilft man sich mit dem «Atommodell», das jedoch eine rein gedankliche Konstruktion ist — und sich ausgezeichnet bewährt hat.

Man stellt sich den Aufbau des Atoms so vor, daß um einen Atomkern — der sich aus verschiedenen kleineren Partikelchen zusammensetzt — Elektronen kreisen. Je nach der Zusammensetzung des Atomkerns und der Elektronenhülle hat das Atom die verschiedenen Eigenschaften der chemischen Elemente. Für sich allein aber besitzen sie ganz andere Eigenschaften als die Eigenschaften der chemischen Elemente. Für sich allein haben sie elektrische Ladungen, besitzen sie geheimnisvolle Anziehungskräfte, die das Gesetz der Gravitation glatt negieren, für sich allein haben sie die Eigenschaften von Energieschwingungen, aber auch ein meßbares Gewicht. Spaltet man ein Atom auf, so entstehen aus den Trümmern Elemente, die mit dem ursprünglichen Element überhaupt nichts mehr Ähnliches haben, und gleichzeitig werden gewaltige Energien frei.

Die Entstehung von Leben

Bis vor kurzem tappte man im dunkeln über die Frage, woher denn eigentlich das «Leben» stamme. Jedes Lebewesen besteht zwar aus nichts anderem als aus einer Anzahl von Atomen der bekannten 92 Elemente und ihren chemischen Verbindungen, das heißt aus toter Materie. Wieso aber «lebt» dieses Lebewesen? Man wußte zwar schon allerhand über diese Lebewesen. Man wußte, daß sie sich aus einzelnen «Zellen» zusammensetzen. Man kannte bereits unzählige Lebewesen, vom «Einzeller» bis zum kompliziertesten Organismus. Man konnte den ganzen Stammbaum der Entwicklung dieser höheren Lebewesen ableiten. Die Lebensäußerungen der Lebewesen sind: Stoffwechsel, Fortpflanzung, Erzeugung von Nachkommen, die wieder die genau gleichen Eigenschaften haben wie die Erzeuger, Absterben nach einer bestimmten Entwicklungszeit. Dabei sind die kleinsten Lebewesen, die Viren, nichts anderes als komplizierte organische Moleküle, und man wußte nicht, wieso diese aus «toten» Bestandteilen zusammengesetzten Moleküle auf einmal einen Stoffwechsel aufweisen und Nachkommen erzeugen. Ich sage: man *wußte* es nicht. Denn seit einigen Jahren weiß man schon wieder einiges mehr. Die neueste Virenforschung ergibt Resultate, die höchst sensationell wirken, und es ist erstaunlich, daß man in einer breiten Öffentlichkeit nur höchst selten von

diesen Forschungsresultaten hört. Es ist nämlich gelungen, im Laboratorium eine Art *Urzeugung* zu beobachten.

Die «Urzeugung»

Über die Entstehung des Lebens hat man sich auf Grund der bisherigen Forschungsergebnisse folgende Hypothese gebildet: Bei der Erkaltung der Erdkruste müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt die speziellen physikalischen und chemischen Voraussetzungen geherrscht haben, die eine ganz spezielle «chemische» Reaktion ermöglichten: Die Urzeugung von Leben. Die neuesten Forschungen haben diese Hypothese bestätigt. Die Erforschung der kleinsten Bakterien, der Viren, hat ergeben, daß es sich bei diesen Lebewesen um ein Zwischending zwischen einzelligem Lebewesen und einem leblosen, organischen Stoff handelt, also um ein Großmolekül mit kompliziertem Aufbau. Es ist gelungen, im Laboratorium solche primitive Lebewesen aufzuspalten, also sie in leblose, tote Trümmer zu zerlegen, die keinerlei Lebensäußerungen aufweisen und als tote organische chemische Substanz anzusprechen sind. Setzt man diese Trümmer jedoch wieder zusammen, so beginnt das Großmolekül wieder Lebensäußerungen zu zeigen. Es ist wieder in der Lage, chemische Reaktionen selbständig auszulösen (Stoffwechsel) und Nachkommen zu erzeugen. Diese Erzeugung von Nachkommen ist nicht viel mehr als wiederum ein chemischer Vorgang. Man hat unter dem Elektronenmikroskop Viren beobachtet, die sich einem einzelligen Bakterium nähern. Sobald die Berührung stattfindet, kommt zwischen dem Inhalt des Bakteriums und dem lebenden «Großmolekül» Virus eine chemische Reaktion in Gang. Das Virus-Molekül wird aufgelöst, ebenso verliert das Bakterium seine Lebenseigenschaften. Im Innern der Bakterienzellwand ist nach Abschluß der chemischen Reaktion jedoch eine Anzahl neue Viren entstanden, die die gleichen spezifischen Eigenschaften aufweisen wie der Erzeuger-Virus. Sie können als «Nachkommen» mit «Erbanlage» angesprochen werden.

Selbstverständlich sind diese sensationellen Entdeckungen nur der Anfang einer großen Reihe von weiteren Forschungsaufgaben. Man weiß aber bereits mit Sicherheit, daß die Viren im «Leben» aller Lebewesen eine weit phantastischere Rolle spielen, als man dies bisher annahm. Alle Lebewesen, Pflanzen, Tiere, Menschen, können überhaupt nur dank den Viren leben. Die Viren erzeugen an und für sich keine Krankheiten. Krankheiten entstehen dann, wenn das Gleichgewicht in der Virus-Flora eines Lebewesens gestört ist.

Aber woher das alles?

Die Skizzierung des heutigen naturwissenschaftlichen Weltbildes konnte natürlich nur in großen Zügen erfolgen. Dieses Weltbild hat in den jüngsten Jahrzehnten eine erstaunliche Erweiterung erfahren. Es ist allerdings nicht

unbedingt «anschaulicher» geworden. Die Physik ist zum Beispiel längst über jene Grenze hinweggeschritten, die der «Anschaulichkeit» geboten war. Unser menschliches Gehirn ist nicht in der Lage, viel mehr zu «verdauen», als was unsere eigenen menschlichen Sinnesorgane an Bildern über die Natur vermitteln. Eine Zeitlang ging es noch an, die weiteren Entdeckungen und ihre Ursachen in Bilder zu kleiden oder auf Vorstellungen zu reduzieren, die mit unseren Sinnesorganen noch erfaßt werden können. Dann aber kam der Zeitpunkt, wo man auf Anschaulichkeit verzichten mußte und zur Mathematik, zur abstrakten, von Bildern losgelösten Gedankenakrobatik Zuflucht zu nehmen hatte. Das naturwissenschaftliche Weltbild ist ferner so umfangreich geworden, daß man es dem Durchschnittsmenschen nicht mehr vollumfänglich verfüttern kann. Sollen sich die Spezialisten damit herumschlagen!

Hingegen wird der Durchschnittsmensch nun nach wie vor die Frage stellen: Ja gut, aber woher das alles? Wer hat die Naturgesetze geschaffen? Wer hat den Weltraum geschaffen, wer die Energie. Dann wird ihm der «Spezialist» zur Antwort geben: Das können wir nicht wissen. Das übersteigt unsere Erkenntnisfähigkeit. Und dann kommt es leider nur allzuoft vor, daß nun der «Durchschnittsmensch» über den Naturwissenschafter herfällt und ihm vorwirft: Aha! Das sind sie am Ende ihres Lateins! Dieser Vorwurf ist aber höchst ungerecht. Denn der Naturwissenschafter ist immerhin bis an die Grenze der Erkenntnisfähigkeit geschritten, während der Erheber des Vorwurfes schon lange vorher kapitulierte.

An der Grenze des wissenschaftlichen Weltbildes angelangt, stehen wir nun vor der Welt des *Irrationalen* — dessen, was die Vernunft, die Ratio, übersteigt. Hier beginnt die Spekulation, das Mutmaßen, hier beginnen Theologie, Psychologie ... und leider auch die Psychiatrie. Hier beginnen die Pseudowissenschaften, wo ehrliches Bestreben um eine philosophische Abrundung des Weltbildes sich mit Spinnereien über Sein, Nichtsein, Sosein, mit Metaphysik und Parapsychologie und plumpem Aberglauben fröhlich auf unbegrenzten neuen Jagdgründen tummeln.

Das religiöse Weltbild

Während es nur ein einziges wissenschaftliches Weltbild gibt — das bewiesene, erforschte, durchexperimentierte und bis an die Grenzen des Wissens vorgetriebene —, gibt es unzählige «religiöse Weltbilder». Ich brauche in diesem Zusammenhang den Begriff «religiöses Weltbild» im volkstümlichen Sinne. Es wird im allgemeinen in jeder Religion umfassen:

1. Vorstellungen über die Ursprünge der Dinge und des Lebens, eine Gottheit herrscht über die Welt.

2. Allgemeine Sittengesetze, die das Zusammenleben der Menschen regeln sollen.

3. Legende; Sammlung von Gleichnissen und Erzählungen, Darstellung von Vorbildern, die auf die Menschen erzieherisch einwirken sollen.

4. Kultische Handlungen, Rituale, Pflege von Symbolen, Feiern, Zeremonien, die bestimmten Ereignissen im Leben der Menschen ein besonderes Gewicht verleihen sollen.

5. Vorstellungen über die Mission der Kirche und ihre Rolle in der menschlichen Gesellschaft.

Die moderne Psychologie bejaht die Notwendigkeit kultischer Handlungen und Rituale, sie erklärt die Symbole und stellt sich zu ihnen positiv ein, weil sie dem Menschen unter Umständen inneren Halt, Lebensinhalt, psychologische Befreiung (Beichte!), Trost usw. bieten und ihn vor allem anhalten, dem Guten und Schönen zuzustreben (Vorbilder). Die Psychologie bestätigt den alten Spruch: «Glauben kann Berge versetzen.» Interessant ist, daß sich das Gesamtgebäude eines Glaubens im Laufe der Jahrhunderte so wenig verändert. Man vergleiche zum Beispiel den Glauben an die biblische Überlieferung der Genesis (Vorstellungen über die Ursprünge der Dinge und des Lebens) mit der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis.

Für unseren Gedankengang scheint es mir vorläufig einmal wichtig zu sein, wenn wir feststellen, daß wir den Sozialismus nicht von einem Glaubensbekenntnis abhängig machen können. Bei der Überprüfung unserer Einstellung zur Religion wird es sich nicht darum handeln können, zum Beispiel ein Bekenntnis zur christlichen Religion «sine qua non Sozialismus» zu verlangen. Sonst würden wir alle Angehörigen eines anderen Glaubensbekenntnisses vom Sozialismus ausschließen, aber auch jene, die irgendeiner Schattierung des Freidenkertums angehören.

Was aber ist das Verbindende?

Man wirft den Anhängern eines wissenschaftlichen Weltbildes vor, ohne Gottesglauben und ohne religiöses Bekenntnis könne es eben keine Pflege der allgemein anerkannten höchsten Sittengesetze geben, also schlechtweg keine Kultur. «Die Krise (Kulturkrise) wäre da», schreibt ein katholischer Professor, «die Krise wäre als tödliche Gefahr da, wenn die Sehnsucht des Menschen nach dem Schönen und Guten beiseitegeschoben würde, wenn die Ehrfurcht vor dem Namen Gottes verlorenginge und nicht mehr nur um diese Werte gerungen werden müßte.» Dieser Satz ist die Schlußfolgerung von Betrachtungen, welche beweisen sollen, daß die «Sehnsucht nach dem Guten und Schönen» — gemeint sind die höchsten sittlichen Werte, die die Kultur ausmachen — nur bei gottesgläubigen Menschen vorhanden sein kann, nicht aber bei den Angehängern einer materialistischen Philosophie. (Wobei nach den Äußerungen dieses katholischen Theologen die *ganze* Wahrheit nur in der römisch-katholischen Religion enthalten ist!)

Das aber scheint mir ein Fehlschluß zu sein. Es ist einfach nicht wahr, daß der Mensch, der sich sein Weltbild auf Grund der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse aufbaut, also der (philosophische) Materialist, keine höchsten sittlichen Werte kennen soll. Gerade weil diese Freidenker auch die von der Naturwissenschaft nicht erfaßbaren irrationalen Gegebenheiten, die psychologischen Phänomene, nicht als von Gott gegeben ansehen, besitzen sie die nötige Freiheit, abseits von Tradition und lokalem Glaubensbekenntnis nach solchen höchsten sittlichen Werten zu suchen. So können diese «Materialisten» die herrschende Gesellschaftsordnung oder Details in ihr, wie zum Beispiel die Stellung der Frau, die Privilegien «Auserwählter», die Funktion der Kirche und des Klerus, die gegebenen Eigentumsverhältnisse usw. nicht als von Gott gegeben anerkennen. Moral, Rechtsordnung, die Rangordnung der sittlichen Werte usw. mögen zum Teil richtig sein. Aber sie werden von den «Materialisten» erst dann als richtig anerkannt, wenn sie sich aus Erkenntnissen ableiten lassen, das heißt wenn sie sich als *wahr* erweisen. Es ist einfach ein unerträglicher Zustand, an etwas *glauben* zu sollen, das auf Grund menschlicher Logik nicht als *wahr* anerkannt werden kann.

Über diese Differenzen hinweg aber gibt es das *Gemeinsame*, das sowohl wahr ist, also seine Bestätigung auf Grund naturwissenschaftlicher Erkenntnis, auf Grund psychologischer Studien, auf Grund logischer Schlußfolgerungen findet, als auch von einem religiösen Glaubensgebäude als wahr anerkannt wird. Solche gemeinsame Wahrheiten über Konfessionen, Rassen, philosophische Weltbilder hinaus gibt es eine ganze Reihe; wir möchten nur einige Beispiele aufzählen:

1. Prinzip der Freiheit der Persönlichkeit. Der religiöse Mensch leitet dieses Prinzip aus dem Glauben ab, daß alle Menschen gleich in der Gnade Gottes stehen. Der «Materialist» stößt auf das gleiche Prinzip auf Grund gesellschaftswissenschaftlicher und psychologischer Erkenntnisse.

2. Prinzip der Gerechtigkeit. Der religiöse Mensch glaubt an ein von Gott gegebenes Recht, der «Materialist» verlangt Gerechtigkeit (eine Rechtsordnung, die jede menschliche Willkür ausschaltet und den Mißbrauch der Freiheit durch die Stärkeren unterbindet) auf Grund logischer Überlegungen.

3. Prinzip der gegenseitigen Hilfe. Der religiöse Mensch glaubt auch hier an eine göttliche Weisung, der «Materialist» folgert dieses Prinzip wiederum aus seinen Erkenntnissen.

Es handelt sich hier um die Grundprinzipien des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sie sind uralt und weder eine besondere Eigenheit «abendländischer Kultur» noch des christlichen, noch des mohammedanischen, noch des jüdischen, noch des konfuzianischen Glaubensbekenntnisses. Es sind *universelle* Forderungen, die der Sozialismus lediglich zu reaktivieren versucht. Reduziert man die sozialistischen Forderungen auf ihre Grundprinzipien, so

sind es die gleichen uralten Prinzipien. Wo sie von einer Gesellschaftsordnung, von einer Wirtschafts- oder politischen Ordnung negiert werden, muß der Kampf gegen diese Ordnung geführt werden. Der schärfste Kampf aber gilt jenen, die zwar nach außen die genannten Grundsätze befürworten, sie in der Praxis jedoch nicht einhalten. Hier weiß sich der «Materialist» mit dem ehrlich religiösen Menschen einig.

So kann der Sozialismus zum Sammelbecken aller Menschen werden, die diese Grundprinzipien anerkennen und ihn auch im praktischen Zusammenleben zu verwirklichen suchen. Der Begriff Sozialismus muß dann allerdings weit genug gefaßt werden, so weit, daß auch er nicht wieder zu einer scharf begrenzten, sektiererischen «Konfession» wird.

Wenn also die Partei über die Frage des Verhältnisses des Sozialismus zur Religion diskutieren wird, darf sie sich nicht an ein spezielles Weltbild klammern, etwa ein «christliches» oder ein «mohammedanisches» oder ein «materialistisches». Sich dieses Weltbild selber zu schaffen, muß jedem Anhänger des Sozialismus überlassen bleiben, bei aller Toleranz und Freiheit gegenseitiger Überzeugungsversuche. Die Frage darf nur lauten: «Bekennst du dich zu den Grundprinzipien?» Wer sie *nicht* anerkennt, ist kein Sozialist. Die Freiheit, ein religiöses Bekenntnis abzulegen oder Freidenker zu sein, muß gewahrt bleiben, aber auch die Freiheit, sich gegenseitig zu einem bestimmten Weltbild zu überzeugen. Die Unterdrückung solcher «Missionstätigkeit» hätte sofort wieder Intoleranz, Unfreiheit und Unverträglichkeit zur Folge. Wo aber solche «Missionstätigkeit» gegen die Grundprinzipien gerichtet ist, wird die Partei oder der Sozialismus, wie man will, den Kampf gegen solche «Missionare» führen. Wenn also zum Beispiel Katholiken oder Mormonen lediglich neue Anhänger für ihren Glauben gewinnen wollen (der an und für sich die Grundprinzipien bejaht), so wäre dagegen nichts einzuwenden — die anderen haben ja das gleiche Recht, und die größere Überzeugungskraft wird siegen. Aber wenn diese Missionstätigkeit politischen Zwecken dient und in Tat und Wahrheit das mit den Grundprinzipien unlösbar verbundene Glaubensgebäude (Dogma) der *Verwirklichung* der universellen Prinzipien zuwiderläuft, muß sie bekämpft werden.

Eine Erklärung der Partei zur Religionsfrage

müßte also ungefähr lauten — wenn sie überhaupt nötig ist: Der Sozialismus anerkennt Freiheit, Rechtsgleichheit, Solidarität usw. als universelle Grundsätze einer anzustrebenden Gesellschaftsordnung. Der Sozialismus kann deshalb zur Kampfgemeinschaft der Menschen aller Rassen, Religionen und philosophischen Weltbilder werden, die diese Grundsätze anerkennen. Der Sozialismus bekämpft jedoch jedes Heuchlertum, das der praktischen Verwirklichung dieser Grundsätze im Zusammenleben der Menschen im Wege steht.